

GERSTÄCKER

15 503



Eine Reise nach
Amerika
vor 100 Jahren

15. 503

Fr. Gerstäckers Reise- u. Abenteuerromane
aus allen Teilen der Welt

8. Heft

Friedrich Gerstäcker

Eine Reise nach Amerika
vor 100-Jahren

CBGiOS, ul. Twarda 51/55
tel. 22 69-78-773



Wa5168457

Verlag für Militärgeschichte und Deutsches Schrifttum
Naumburg / Saale

Lit. f. sch.

blick und begrüßte mich dann mit dem vertraulichen Du. Sein Gesicht war mir bekannt, doch erst, als er sich nannte, erinnerte ich mich seiner. Es war ein früherer Schulkamerad von mir, der mit mir auf demselben Schiffe die Reise nach dem Orte meiner Sehnsucht machen wollte.

Sein Anblick brachte zum erstenmal, seit ich von allem, was mir lieb und teuer war, Abschied genommen hatte, ein Gefühl in meine Brust zurück, als ob ich doch noch nicht so ganz verlassen in der weiten Welt sei. Ich begrüßte ihn auf das herzlichste, und daß wir beide von nun an unzertrennlich waren, versteht sich wohl von selbst.

Wir wanderten noch eine Weile in der Stadt herum und erfuhren, als wir zum Kahne zurückkehrten, daß er erst am Morgen des nächsten Tages abgehen würde. Die meisten Mitreisenden kehrten abends noch einmal an Land zurück, ich blieb mit H. an Bord bei unseren Sachen, und am nächsten Morgen, am ersten Pfingstfeiertage, lichteten wir den Anker, das heißt banden den Kahn vom Ufer los und gingen mit der Ebbe und einem nicht besonders guten Winde unter Segel, um sobald wie möglich unser Schiff zu erreichen. Aber nur der, welcher eine solche Reise auf einem solchen Fahrzeuge, mit einer solchen Anzahl von Passagieren gemacht hat, kann sich das Leben und Treiben vorstellen, das wir an Bord unseres Kahnens führten.

Diese Kähne sind einmastige Fahrzeuge mit einem großen Schonsegel, das am Hauptmast durch große hölzerne Ringe befestigt ist, und ein „lateinisches“, ebenso eingerichtetes Segel am Bugspriet trägt. Die ganze Länge des Fahrzeugs beträgt ungefähr fünfzehn Schritt, seine Breite vielleicht fünf bis sechs Schritte; im Hinterteil ist es mit einer Art Kajüte versehen, wenn man überhaupt ein kleines viereckiges Loch, mit zwei Schlafstellen an der einen Seite und einem kleinen Schranke an der andern, etwa sechs Fuß ins Geviert, so nennen darf.

Man denke sich nun in diesem Kahn — die Kajüte stand bloß zur Verfügung des Kahnführers oder Kapitäns, wie er sich gern nennen hörte — sechzig Passagiere mit ihren Koffern, Kisten, Hutschachteln, Tüchern voll Essen, Mänteln, Decken, Matratzen usw. sitzend, gelagert, stehend, und zwar nicht allein junge Männer, nein, alte und junge Frauen, Greise und Knaben, alles wild und bunt durcheinander, in dem engen, dunklen, dunstigen Raume, und man hat immer nur ein schwaches Bild von dem, was die Wirklichkeit bot.

Als sich alles gelagert und das Gepäck weggelegt hatte und ich überzeugt war, daß es nicht möglich gewesen wäre, auch nur noch einen

einzigsten Menschen unterzubringen, wir hätten ihn denn unter das Deck gehängt, kamen noch ein Paar Beine durch die Luken, ihnen folgte eine blaue Jacke, und dann das dicke, rote Gesicht unseres fidelen Kapitäns. Nachdem er eine Weile mit den Füßen nach einem harten Punkte zum Feststehen gefühlt hatte, ließ er die Hände los und landete glücklich auf den Hühneraugen eines langen Schneiders, der sich zwischen zwei Kisten hineingeklemmt hatte und dort halb stehend eingeschlafen war. Dieser zog die langen Beine vor Schmerz in die Höhe, war aber so verdutzt — der arme Teufel war noch halb im Schlafe —, daß er den guten Kapitän höflich um Verzeihung bat.

Als es zu dunkeln anfang, mußten wir Anker werfen; denn wir hatten die aufkommende Flut jetzt gegen uns. Der kleine Anker flog über Bord, die Segel fielen nieder, und für die Nacht wenigstens waren wir in Ruhe versetzt. — Ruhe, ja; ich saß die ganze Nacht hindurch auf der Ecke eines Koffers mit dem Kopfe an eine große Kiste gelehnt, mit deren Vorhängeschloß ich mir die Schläfe wundscheuerte.

Welch ein Anblick am nächsten Morgen, als die aufgehende Sonne die schlafenden und schlaftrunkenen Gruppen des engen Zwischendecks beleuchtete! Es war wirklich, um seekrank zu werden, trotz dem ruhigen Wasser. Das Wetter besserte sich übrigens, und unser Kahn zog langsam den Strom hinunter.

Es mochte acht Uhr sein, als uns ein kleines Fischerboot, ein Schellfischfänger, begegnete. Ich kaufte für wenige Pfennige einige herrliche Schellfische, die uns unser Kapitän von seinem dienstbaren Geiste zum Feuer setzen ließ. Natürlich aß er, als sie zubereitet waren, auch mit. Mit eintretender Flut ankerten wir von neuem, und mein Reisekamerad und ich fuhren mit dem einzigen Matrosen, den wir hatten, an Land, wieder einige Vorräte einzunehmen. Unsere Wasserfahrt drohte langwierig zu werden. Nachmittags lichteten wir mit der Ebbe den Anker und kamen bis an ein kleines Städtchen — ich glaube, es heißt Brake —, von wo uns fröhliche Tanzmusik entgegenschallte.

Unser Kapitän wäre aber da nicht vorbeigefahren, und wenn die ganze Bremer Admiralität daneben Schildwacht gestanden hätte. Trotz dem günstigen Winde und der Ebbe wurde geankert, und der kleine Handkahn, den er hinten angebunden mit sich führte, brachte wenigstens den jüngeren Teil der Reisenden ans Ufer.

Dort drehten sich viele Stunden lang, vielleicht zum letztenmal, die jungen Leute auf vaterländischem Boden lustig nach dem Takt

der Violinen und Klarinette. Mir war nicht zum Tanzen zumute, und in eine Ecke gedrückt, sah ich dem wilden Schwarme der Ausgelassenen zu. Mancher von ihnen hätte sich vielleicht auch lieber in irgendeinem stillen Winkel recht herzlich ausgeweint, als hier die Beine im Takt herumzuwerfen; aber die Musik betäubte, was ihnen im Herzen brannte, und einmal in den Strudel hineingerissen, gaben sie sich ihm nun um so williger hin.

Die einbrechende Nacht rüttelte endlich das sonst nicht sehr zarte Kahnführergewissen unseres „Kapitäns“ empor. Der Wind war zur Ausfahrt günstig, und er wußte, daß das Schiff auf der Reede seiner wartete. Er trommelte daher seine Ladung zusammen, und bald ließen wir die sich in der Ferne recht gut ausnehmenden Klänge der Tanzmusik weit zurück.

Einen Spaß hatten wir übrigens, wenn auch auf Unkosten anderer, der uns die Zeit wenigstens etwas verkürzte. In Vegesack, einem kleinen Städtchen an der Weser, hatten wir noch drei Passagiere eingenommen, die ebenfalls mit unserem Schiffe fahren wollten, einen älteren Mann, vielleicht fünfzig, seine Ehehälfte, vielleicht neununddreißig, und ihren hoffnungsvollen Sohn, ungefähr achtzehn Jahre alt. Da in dem Zwischendeck unseres Kahnes aber keine drei Personen mehr untergebracht werden konnten, so hatte ihnen der Kapitän, natürlich gegen eine verhältnismäßige Vergütung, seine „Kajüte“, wie er es nannte, abgetreten. Mit nicht geringer Schwierigkeit war es dabei gelungen, die beiden alten, etwas unbeholfenen Leute hinunterzuschaffen, während Wilhelm, der hoffnungsvolle Sohn, mit desto größerer Geschwindigkeit unten anlangte. Als er sich nämlich überzeugen wollte, ob seine Eltern glücklich unten wären, rutschten ihm seine Füße aus, und wie ein Blitz aus heiterem Himmel fuhr er zwischen den zum Tode Erschrockenen nieder, im Vorbeigehen noch seiner Mutter, die bald in Ohnmacht gefallen wäre, den Hut abreißend.

Als es schon fast Abend geworden war, fiel es unserem Führer noch ein, daß er Teer brauche. Der Teer stand in eben dieser Kajüte, und zwar unter dem Fußboden, in den ein viereckiges Loch mit hinein-gepaßtem Deckel eingeschnitten war.

Der Matrose, der, beiläufig gesagt, in Brake zuviel geladen und dabei die Grundregel bei dem Befrachten eines Schiffes vergessen hatte, die schwersten Sachen nie in den oberen Raum zu stauen, taumelte in die enge Öffnung hinein und machte dem Kleeblatt da unten begreiflich,

daß er das viereckige Loch in der Mitte aufmachen müsse und daß sie sich daher, so gut es ginge, an die Wand drücken möchten. Gesagt, getan. Die Aufforderung, sich an die Wand zu drücken, war übrigens leichter ausgesprochen, als in Ausführung gebracht, da schmale Bänke an den niederen Wänden hinliefen. Der Verschlag wurde jedoch geöffnet, der eiserne Topf hervorgezogen und mit dem einen scharfen Fuße gerade auf Wilhelms Zehe niedergesetzt, der den Fuß zurück und die Ferse hinten gegen die Wand schlug. Aber seine Leiden waren noch nicht vorüber. Mit größter Geduld erwartete er den Abzug des Matrosen, der den Topf mit beiden Händen in die Höhe hob, ihn dem obenstehenden, schon die Hände danach ausstreckenden Kahnführer zuzureichen. So glücklich sollte die Sache aber nicht abgehen; der ziemlich schwere Topf mit dem flüssigen Teer drehte sich in des Taumelnden Hand — Wilhelm bekam den Teer und der Kapitän den Topf, und während dieser oben wie ein Heide wetterte, stand Wilhelm unten wie Butter an der Sonne, mochte sich nicht einmal anfassen und schnitt ein unglückseliges Gesicht.

Auch noch Spott mußte er dabei erdulden, denn ein langer Schneider, der mit an Bord war, meinte unter dem Hohnlachen der gefühllosen Mitreisenden, daß Wilhelm eine sehr glückliche Reise haben müsse, wenn nur irgend Wahrheit in dem alten Sprichwort läge: „Wer gut schmeert, der gut fährt.“

Noch eine ganze Nacht mußten wir in dem schrecklichen Kasten zubringen. Am nächsten Morgen sahen wir das Ziel unserer Bestimmung, die Barke Konstitution, mit aufgehißter Signalfolge vor Anker liegen. Wir liefen an sie hin, warfen unsere Taue hinüber und sprangen an Bord.

Es ist kaum möglich, eine Vorstellung von der Unordnung und Verwirrung zu geben, die bei unserer Ankunft an Bord entstand. Einer der Kähne war schon vor zwei Tagen mit der Hälfte der Passagiere angelangt. Diese hatten den dadurch erlangten Vorteil benutzt, sich die besten Kojen oder Schlafstellen auszusuchen und alle ihre Sachen in Ordnung zu bringen, was in dem engen Raume keine Kleinigkeit war. Man denke sich einen von Balken und Brettern begrenzten Raum, 76 Fuß lang, 18 Fuß breit und 8 Fuß hoch, in der Mitte mit hölzernen Balken versehen, die das Verdeck stützen und zugleich dazu dienen, das Gepäck zu halten. In diesem Raume nun denke man sich ferner an jeder Seite eine doppelte Reihe von Schlafstellen, das heißt eine über der andern, jede ungefähr 6 Fuß lang und 6 Fuß breit, für fünf Mann

eine jede eingerichtet, oder vielmehr nicht eingerichtet. Rechnet man also von einer Breite von achtzehn Fuß die an beiden Seiten befindlichen Schlafstellen, jede zu 6 Fuß, so bleiben 6 Fuß Zwischenraum. Da in diesem Raume nun wieder die Kisten und Kästen mit Wäsche und Proviant von allen Reisenden aufgehäuft und mit Seilen und Stricken an die Balken in der Mitte befestigt waren, um das Umherrutschen der Gepäckstücke bei unruhigem Wetter zu verhindern, so blieb kein größerer Raum übrig als 12 bis 14 Zoll an jeder Seite in einer Länge von 36 Fuß für alle hundertachtzehn Passagiere!

Als ich den düsteren, dunstigen Raum, die darin herumkriechenden und kletternden Gestalten zuerst vom Deck aus mit einer leicht verzeihlichen Scheu betrachtete, kamen mir so sonderbare Ahnungen von dem Wälzen und Schaukeln des Schiffes, von dem Losgehen der Seile, welche die Kisten und Koffer hielten, von dem Umherfliegen des Gepäcks, von Seekrankheit und Erbrechen — auf das die in einer wahren Unzahl vorhandenen zinnernen Geschirre noch dazu gar wehmütig zu deuten schienen — vor die Seele, daß ich mich im Anfange gar nicht hinabgetraute. Ich mußte auch wirklich nur nach und nach lernen, in dem furchtbar dunstigen Raum auszuhalten; doch der Mensch ist der Diener der Gewohnheit und findet sich nach und nach in alle Verhältnisse.

Die „Konstitution“ war eine Barke, das heißt ein dreimastiges Schiff, nur mit dem Unterschiede, daß die Querrahen am hintersten oder Besanmaste fehlten und dieser ein großes Besansegel oder Besantopsegel hatte; die Seeleute nennen solche Fahrzeuge Zweieinhalb-Master. Das Verdeck war ziemlich geräumig, wenn es durch das viele Gepäck auch noch wild und unordentlich genug aussah. Obgleich wir noch vor Anker lagen, schwankte das Schiff doch ziemlich stark, wie es mir wenigstens im Anfang vorkam, da ich das Schaukeln noch nicht gewohnt war. Endlich wurde es dunkel, und ich kroch in das Zwischendeck hinunter, um mir noch vor einbrechender Finsternis meinen Schlafplatz ein wenig zu beschauen.

Wir waren unser fünf, die das Schicksal und unser eigener Wille vermocht hatte, in einen sechs Fuß breiten und sechs Fuß langen Raum hineinzukriechen, und zwar mit der kühnen Vorstellung, dort dem Schlummergotte zusammen in die Arme zu sinken.

Unsere Matratzen — jeder hatte eine Matratze und eine Decke — wurden unten hineingelegt, und wir krochen, einer neben den andern,

darauf. Als vier darin lagen, war der Raum ausgefüllt, und nun entstand die Frage: Wo soll der fünfte hin? Querüber? Dagegen protestierte die Unterlage. Unter die Köpfe? Das wäre für den fünften Mann nicht sehr angenehm gewesen, und dann war dieser auch so eckig und knochig, daß ich nicht weiß, ob sich unsere Köpfe gut dabei befunden hätten. Wir legten uns endlich sämtlich auf die Seite, und mein Reisekamerad schob sich noch ein. Er paßte gerade in die Lücke; an ein Umdrehen war aber nun nicht mehr zu denken, und so verbrachten wir die erste Nacht auf dem so lange ersehnten Schiffe.

Als ich auf der linken Seite am nächsten Morgen erwachte, schienen mir alle Glieder wie zerschlagen und zerstoßen. Es fehlte nicht viel, so hätte ich das Heimweh bekommen.

Ein Eimer diente mir an dem Morgen, wie später auf der ganzen Reise, zum Waschbecken. Der Wind piffte kalt und unfreundlich durch das Tauwerk, und die ganze Sache wollte mir eigentlich nicht so besonders gefallen. Das war der Anfang der Prosa, wo ich mir vom Anfang an nur Poesie geträumt hatte. Lieber Gott! Ich schämte mich übrigens, irgendeinem ein Wort davon zu sagen — wenn mir auch später eingefallen ist, daß den andern vielleicht an dem Morgen ebenso zumute war —, und verbiß meine Gedanken mit einem möglichst gleichgültigen Gesicht.

Jetzt fing es auch unten an, lebendig zu werden, und als ich durch die enge Öffnung in das Zwischendeck hinunterschaute, fiel mir Schillers Taucher recht lebhaft ein, „wie's von Salamandern, Molchen und Drachen sich regt in dem furchtbaren Höllenrachen“. Lachen, Singen, Toben, Kinderschreien, Weinen, Beten, Fluchen — alles, alles tönte von da unten herauf, und bald kletterte ein verschlafenes Gesicht nach dem andern die steile Leiter herauf und blinzelte mit den an die Dunkelheit gewöhnten Augen der hier und da durch dünne, graue Wolken blinkenden Morgensonne entgegen.

Als das wohl eine Stunde gedauert hatte, in der die Leute oben versuchten, sich den Schlaf aus den Augen zu waschen, rief plötzlich eine kräftige Stimme im Vorderteil des Schiffes: „Schaffen!“ — Und gleich darauf kam Leben in den Teil unserer Schiffsmannschaft, der schon einige Tage an Bord war und das geheimnisvolle Wort verstand. Bald sollte es auch uns erklärt werden; denn es erwies sich als eins der wichtigsten Worte für die ganze Reise, es hieß nämlich „Frühstück, Mittagessen, Abendbrot“ — alles, es war gewissermaßen eine Schiffs-

sprache. Wir bekamen Kaffee, Schiffszwieback und Schwarzbrot, alles ziemlich gut; jeder mußte aber mit seinem Kaffeetopf oder Kessel, oder was er sonst hatte, hingehen und es sich selber holen.

Jetzt hatte ich Zeit, mir meine Reisegefährten genauer zu betrachten. Den einen Kameraden habe ich schon erwähnt, die anderen drei waren ein Tischler, ein Doktor und ein Apotheker, die beiden letzteren ein paar gewaltige Gestalten, die füglich eine Koje für sich allein hätten haben sollen. Alles übrigens, was sich von den Leuten nach dem ersten Eindruck beurteilen ließ, schien mir angenehme Gesellschaft zu versprechen.

Die Unordnung, die jetzt noch auf dem Schiffe herrschte, war grenzenlos; keiner wußte, wo er hingehörte, und ein jeder fragte nach seinen Sachen, nach dem und dem Koffer, nach der und der Kiste. Die Frauen und Mädchen insbesondere — und wir zählten deren ungefähr zwanzig bis fünfundzwanzig an Bord — schienen zu gar keinem Ergebnis zu kommen, und wenigstens sprachen immer acht auf einmal.

Schon ein paar Tage hatte dies wilde Treiben so gedauert, als endlich der Lotse an Bord kam und die Anker gelichtet wurden. Jetzt ward Leben im Schiffe, alles drängte froh und jubelnd durcheinander, niemand wollte unten im Raume bleiben, und das Verdeck wimmelte.

Mit gutem Winde segelten wir aus und erreichten in kurzer Zeit die Nordsee. Der Landstreifen, den wir noch sahen, wurde schmaler und schmaler, der Lotse stieg in seinen kleinen Kutter und verließ uns. Auch dies Fahrzeug wurde kleiner und kleiner. Jetzt schaute nur noch ein dünner blauer Streifen mit einem schwarzen Punkt darauf hervor; es war der Kirchturm von Wangeroog, und auch dieser wurde endlich immer unbestimmter.

Dort schwand die Heimat — das verlassene Vaterland. — In der blauen Ferne, dort hinter jenen dünnen Wolken, die sich auf dem Wasser lagerten, lebte alles, was mir auf dieser Welt lieb und teuer war, alles — und ich hatte nicht einmal eine Träne, als das Letzte von dem heimischen Strande im Nebel zerfloß. Es war, als ob der Quell versiegt sei, und mit trockenen Augen starrte ich noch lange nach der teuern Himmelsgegend.

Es dunkelte, und ich ging früh zu Bett. Ich sehnte mich heute danach, ruhig und ungestört meinen Gedanken nachhängen zu können. Auch im übrigen Zwischendeck war es heute weit stiller als die früheren Tage. Der Abschied von der Heimat mochte doch auch manchem ans

Herz gerückt sein, und die weite Wasserwüste, die uns umgab, hatte etwas Bewältigendes, geheimnisvoll Großartiges, das den leichten Scherz und Spott nicht aufkommen ließ.

Das Schiff fing jetzt an, von günstigem Winde geschaukelt, ziemlich unruhig zu gehen, und ein unerträgliches Gefühl weckte mich in der Nacht. Ich erwachte und fühlte, daß ich mit dem Kopf viel niedriger lag als mit den Füßen. Wir lagen nämlich auf der Steuerbordseite des Schiffes, mit dem Kopfe, der frischeren Luft wegen, dem offenen Gangweg zu; der Wind aber kam jetzt aus Nordost, und das Schiff lag ziemlich schräg auf die Backbord- oder linke Seite hinüber, wodurch unsere Beine natürlich in die Höhe kamen. Unter Lachen und nicht ohne Schwierigkeiten veränderten wir unsere Lage und befanden uns dann etwas behaglicher — wenn man das eben behaglich nennen kann, daß wir jetzt mit den Köpfen in dem engen, dunstigen Raum an der Schiffswand lagen und kaum atmen konnten.

Die nächste Morgensonne beschien manches blasse, ellenlange Gesicht. Die See ging hoch, das Schiff schwankte und schaukelte furchtbar und hatte die unangenehmste Bewegung, die es haben kann, indem es von den Wellen vorn hoch emporgehoben wurde und dann wieder tief in sie hineinschlug, und zwar so reißend schnell, daß einem der Atem verging. Diese Bewegung blieb nicht ohne Folgen. Der Magen der meisten unserer Unglücksgefährten, zwar an eine anständige Bewegung, aber keineswegs an dieses Herumwerfen und Auf- und Abschütteln gewöhnt, revoltierte, und fürchterlich war das Ergebnis.

Glücklicherweise blieb ich mit zwei anderen Reisegefährten vollkommen von der Seekrankheit frei, und gewöhnte mich auch bald daran, das Elend um mich her ruhig und ungerührt mit ansehen zu können. Auf Mitleid darf überhaupt kein Seekranker Anspruch machen; man weiß, daß die Krankheit nicht lebensgefährlich ist und bald wieder vorübergeht, und eher gewinnt bei den Gesunden eine gewisse Schadenfreude die Oberhand.

Angenehm war die Lage der Gesunden an Bord übrigens auch nicht — wenn auch immer noch beneidenswert gegen die der Kranken. Der Regen kam nämlich in Strömen nieder, und so unangenehm die Nässe sein mochte, war es doch in dem untern Raum, zusammen mit all den Kranken, gar nicht auszuhalten.

Ein paar Tage vergingen so in wirklich trauriger Art, und nur der rege Wellentanz draußen in See entschädigte mich etwas für das ver-

zweifelte Leben an Bord. Die See fing auch nach und nach an, sich wieder zu beruhigen, und am Sonntagnachmittag fanden sich zuerst wieder einige Gruppen hier und da zusammen.

Die Leute fühlten, daß sie verzweifeln müßten, wenn sie nicht gesellig würden; dennoch störte ein plötzlicher Ausbruch der Seekrankheit oft ganz fröhlich begonnene Unterhaltungen. Die Herzhafteren wagten schon, wieder ein wenig auf Deck zu gehen, mußten aber manchmal ihre Kühnheit teuer büßen, wenn eine außergewöhnlich große Welle über das Deck fegte und alle in ihrem Bereich Befindlichen bis auf die Haut durchnäßte. Gegen Abend heiterte es sich etwas auf, und ich mischte mich vorn unter die Matrosen, ihren Erzählungen, Liedern und Seegeschichten lauschend.

Den nächsten Tag war es wieder dasselbe Spiel, die See rauher und wilder denn je, und die Seekrankheit auf dem höchsten Punkte. Die Sache begann mich anzuekeln, und ich kletterte in die Marsen in den Mastkorb hinauf, um wenigstens außer dem Bereiche der Kranken zu sein. Ich kam auch nicht eher wieder aufs Verdeck, bis das „Schaffen“ des Kochs etwas Warmes für den inneren Menschen verkündete, das übrigens diesen Mittag nur von dem kleinsten Teil der Passagiere beachtet wurde.

Hier wäre es nun am Platze, auch etwas über die Kocherei und Art der Bewirtung auf den Schiffen jener Zeit, die auf den meisten gleich war, zu sagen. Die Küche war ein kleines Bretterhaus, auf dem Verdeck aufgerichtet und mit Klammern und Tauen so befestigt, daß ihm die über das Schiff schlagenden Wellen nichts anhaben können. Der Verschlag besteht aus zwei Teilen; in dem einen ist ein großer Kochofen für die Kajüte, in dem andern ein gemauerter Herd mit einigen großen Kesseln für die Zwischendeck-Passagiere.

Morgens gibt es Kaffee, der reichlich und dünn ausgeteilt wird; man muß aber zuviel Wasser trinken, um eine Tasse Kaffee zu bekommen, und die einzige Rettung war, ihn so heiß wie möglich zu verschlucken. Es gehört dann ein Feinschmecker dazu, starken von schwachem zu unterscheiden. Zu diesem Gebräu verarbeiteten wir eine braune, bimssteinartige Masse, die Schiffszwieback genannt, aber erst in heißem Kaffee aufgeweicht und mit Butter gestrichen genießbarer wird, als sie auf den ersten Anblick und Versuch verspricht; Butter wird alle Sonnabende „gefaßt“, wie der Schiffsausdruck lautet, und es war daher nötig, ein Gefäß mit Deckel dafür zu haben, wie auch eine eigene

Kaffeekanne. Die Butter, die wir bekamen, war gut und reichlich, daß man, wenn man nicht gar zu dick aufstrich, wohl eine Woche damit auskommen konnte; doch wird sie nicht jedem Manne einzeln, sondern immer für fünf gegeben, wobei es wieder ein Glück war, daß wir uns unsere Gesellschaft vorher ausgesucht hatten und jetzt nicht verpflichtet waren, mit jedermann hauszuhalten. Sehr gut kam es uns auch zustatten, daß wir Zucker mitgenommen hatten, denn außer etwas Sirup zum Pudding, der sonntags ausgeteilt wird, gibt es weiter nichts Süßes. Der Zerbrechlichkeit der Kaffeetassen wegen hatten wir uns mit Zinnbechern versehen, die auch den Dienst sehr gut verrichteten; doch schmeckt der Kaffee und Tee schlecht aus diesen blechernen Gefäßen.

Am Mittag hatten wir gelbe Erbsen und Speck, das gewöhnliche Montagsessen, dienstags Bohnen und Pökelfleisch, mittwochs graue Erbsen und Speck, donnerstags Erbsen und Pökelfleisch, freitags Sauerkraut und Speck, sonnabends Pflaumen und Reis mit Fleisch, und sonntags Pudding und Pökelfleisch. Der Speck und das Pökelfleisch, da beide sehr gesalzen sind, werden den Abend vorher in Seewasser gelegt, das, obgleich selbst salzig, doch den größten Teil des im Fleische enthaltenen Salzes herauszieht, worauf sie, mit den Hülsenfrüchten zusammengekocht, ein ganz schmackhaftes Essen liefern — besonders wenn man hungrig ist. Den Pudding aber, den wir uns selber zurechtmachen mußten, will ich etwas näher beschreiben.

Der Steuermann gab uns schon am Sonnabend den Wink, uns einen Sack zu nähen, in dem wir unsern Pudding kochen könnten; wir möchten ihn aber nicht zu klein machen, damit die Portion für fünf Mann hineinginge. Der Engländer sagt: „A wink is as good as a nod to a blind horse. Winken ist einem blinden Pferde so nützlich wie Nicken.“ Wir ließen uns das nicht zweimal sagen, so daß, als wir am nächsten Morgen mit unserem Sack ankamen, der Steuermann laut auflachte und meinte, da ginge für fünfundzwanzig Mann hinein. Wir bekamen übrigens reichlich Mehl und Pflaumen. Eine große Schwierigkeit war, jetzt eine Art Trog zu bekommen, in dem wir die Masse kneten konnten; aber auch das wurde zuletzt ermöglicht. Der Tischler und der Apotheker streiften sich die Ärmel in die Höhe und fingen an, die Masse aus Leibeskräften mit Wasser und Butter zusammenzukneten; zu der Mischung gossen wir noch etwas von unserem Rum, taten dann das Ganze in den

Sack, der eine 12 bis 14 Zoll lange und 6 bis 7 Zoll im Durchmesser haltende Wurst bildete, banden ihn oben fest zu und übergaben das Ganze nun seinem Schicksal und dem Koch, welcher es in einen großen Kessel zu den anderen Würsten hineinwarf. Um ihn später wieder zu erkennen, mußten wir übrigens ein Zeichen daran machen, das in einem darangehängten Stückchen Holz mit der Kojennummer bestand. Auf ähnliche Weise wurde auch unser Fleisch gezeichnet.

Als wir am ersten Sonntag Mittag unser Gebäck auseinander schnitten, wozu wir für die Doppelkoje, das heißt auf zehn Mann, eine Flasche Sirup bekamen, war das Innere noch ein weißer Brei; das verschlug uns aber nicht das geringste. Die nicht gare Masse wurde mit einem Löffel herausgenommen, wieder in den Sack getan, zugebunden und dann noch einmal dem kochenden Wasser übergeben, und mit der größten Behaglichkeit wurde dann dieses „erste Kind unserer Laune“ verzehrt. Am Abend gibt's Tee und Schiffszwieback, und den Tee ebenfalls dünn genug. Doch genug jetzt über Essen und Trinken; ich habe dies auch nur hier angeführt, um dem Leser wenigstens ein kleines Bild von der Haushaltung auf einem mit Auswanderern beladenen Schiffe damaliger Zeit zu geben.

Wir waren jetzt der französischen Küste nahe, die erst als blauer Streifen auftauchte, dann immer größer und deutlicher wurde. Noch vor Dunkelwerden liefen wir nahe genug an Calais vorbei, die Türme und Häuser zu erkennen, und nach England hinüberschneidend, bekamen wir auch dessen Küste vor Nacht zu sehen. Deutlich erkennen ließ sich aber nichts mehr, nur glänzten hellstrahlend Dovers beide Leuchttürme durch die Nacht, während auch noch die französischen Leuchfeuer sichtbar waren. Am nächsten Tage kamen wir ziemlich nahe am englischen Ufer vorbei, und majestätisch dehnten sich die weißen Kreidefelsen an unserer Rechten hin, von der glühenden Morgensonne mit rosenfarbenem Schimmer übergossen. Gegen Abend passierten wir die Insel Wight, und leider drehte sich der Wind, so daß wir nur durch Layieren langsam vorwärts kamen. Überhaupt ist der Kanal bei ungünstigem Winde einer der gefährlichsten Plätze. Das Fahrwasser ist schmal und gestattet nur wenig Raum zum Kreuzen, während das südlich gelegene Ufer von Frankreich meist seicht ist, und selbst an der englischen Küste, nahe der Themsemündung die Goodwin-Sandbänke liegen, an denen schon unzählige Schiffe strandeten.

Bis zum 27. Mai trieben wir uns im Kanal herum und ließen dann erst die Insel Scilly, das letzte englische Land, zurück, somit der alten Welt ein ernst-freundliches Lebewohl bietend.

Fahr denn wohl, du neblige Küste,
fahr denn wohl, du nordlich Land!

Der Atlantische Ozean

Wir segelten nun im Weltmeere, mit seiner weiten Fläche um uns. Einen lieblichen Anblick bot die ungeheure Anzahl von Fischerbooten, die sich auf dem keineswegs ruhigen Wasser schaukelten und sich mit ihren bald gelben, bald weißen, bald roten, bald ganz schwarzen Segeln gar malerisch ausnahmen. Das Wasser war hier noch grün, und diese seegrüne Farbe, besonders vorn am Bugspriet oder hinten am Steueruder, wirklich wundervoll. Noch lebendiger wurde das Bild durch eine Masse von Braun- und Schweinsfischen, die sich in Scharen in den Wellen herumjagten. Auch schwammen viele fremdartige, sonderbar aussehende Sachen im Meer herum, die ich aber nicht näher betrachten konnte, da es mir an einem Netze, sie heraufzuziehen, fehlte. Ich beschloß daher, mir nächster Tage eines zu machen.

Einige Tage ging die Sache recht gut; das Wetter wurde besser, und alle Seekranken, selbst die Frauen, erholten sich und zeigten sich wieder auf dem Verdeck. Ich hatte mir ein kleines Netz gestrickt, das ich an eine lange Stange befestigte und stets in Bereitschaft hielt, wenn etwas Merkwürdiges am Schiffe vorbeischwimmen sollte. Und tatsächlich war für mich alles, was im Wasser schwamm, merkwürdig oder doch wenigstens untersuchungswert. So fing ich denn eine Masse gallertartiger, lebender Wesen, Quallen, die, wie es schien, willenlos im Wasser trieben, aber doch sinken und steigen und, wie ich fast glaube, auch wirklich sich bewegen konnte. Eine Art war mir besonders merkwürdig; sie waren einzeln ungefähr 5 bis 6 Zoll lang und $1\frac{1}{2}$ bis 2 Zoll dick, inwendig hohl, und schienen nur eine Art Magen zu haben, der, der einzige kompakte Körper im ganzen Tiere, einen dunklen Fleck bildete. Alles andere war ein gallertartiger Stoff, der, wenn man ihn aus dem Wasser zog und ein paar Stunden auf einem trockenen Brette liegen lies, sich in Seewasser auflöste und nur den Magen, eine schleimige, undurchsichtige Masse und eine sehr dünne, äußerst feine Haut zurückließ. So häufig ich nun auch diese Tierchen einzeln herumschwimmen

sah, so waren sie doch auch in Unmassen aneinandergereiht zu sehen, und zwar immer mit der breiten Seite zusammengeklebt, daß die dunklen Flecke des Körpers alle regelmäßig an einer Seite saßen. Solcherart bildeten sie, aus Hunderten von einzelnen Tieren bestehend, schlangenartige Körper, die sich ringelten und fortbewegten, und ganz hübsch in dem kristallhellen Seewasser aussahen.

Auch fing ich einige Schnecken, die vollkommen unsern Landschnecken glichen. In ihren Häusern enthielten sie aber einen tief indigoblauen Saft, der eine herrliche Farbe geben muß, denn ich schrieb mir einige Zeilen mit diesem Saft auf, um zu sehen, wie er die Farbe halten würde, und er veränderte sich auch nicht im mindesten. Außerdem schwamm noch eine große Anzahl solcher gallertartiger Wesen in allen möglichen Formen und Gestalten herum, manche atmenden Geldbeuteln täuschend ähnlich. Das schönste aber von allen diesen Geschöpfen ist unstreitig eine Blasenqualle. Von dem Umfange einer großen Karpfenblase, in blauen, grünen und roten Farben spielend, ragt sie ungefähr $3\frac{1}{2}$ Zoll über das Wasser hervor, kann nach Gefallen seine Richtung steuern und taucht bei Sturmwind unter. Zahlreiche zwei, drei und vier Fuß lange Fühlfäden gehen von dem Hauptkörper aus, hängen gerade hinunter ins Wasser, und müssen wohl die besondere Eigenschaft besitzen, dem Tiere seine Nahrung zu erhaschen. Ich fing ein solches mit dem Netze und brachte diese polypenartigen Fasern zufällig auf den obern Teil meiner Hand, wo sie einen Schmerz verursachten, der dem von Brennesseln hervorgebrachten gleichkommt. Bei Nacht glühen diese Tiere wie Phosphor.

Wir flogen mit günstigem Winde der neuen Heimat zu, und der Anblick der See und des Himmels war wahrhaft wundervoll. Der Ozean hatte jetzt seine eigentümliche Farbe, ein so wunderbar schönes Blau angenommen, daß mich ordentlich eine Sehnsucht erfaßte, hineinzuspringen und mich von diesem klaren azurnen Wasser tragen zu lassen. Derartigen Wünschen machte aber rasch die obere Flosse eines Hai-fisches ein Ende, der, als er das Schiff sah, ruhig hielt und es an sich vorbeistreichen ließ. Der Gedanke, zwischen die Reihen Zähne einer solchen Bestie zu kommen, hatte doch etwas gar zu Unpoetisches.

Meine Aufmerksamkeit wurde jedoch bald auf etwas anderes gelenkt. Es war ein schwarzer Punkt auf dem Wasser, dem wir näher und näher kamen; erst glaubte ich, daß es eine Klippe sei, und fragte den Steuermann danach, doch meinte dieser, daß keine Klippe dort

herum sein könne, sondern daß es etwas Schwimmendes sein müsse. Und so war es. Als wir an ihm vorbeisegelten, erkannten wir es als die zerrissenen Überreste eines Schiffes. Nun gibt es auf der ganzen Welt nichts Geeigneteres, die gute Laune einer in sich selbst vergnügten Schiffsgesellschaft zu stören, als eine solche Erinnerung an die Vergänglichkeit, die sich der fröhlichen Menschenseele, so ganz wie aus dem Himmel herabgefallen, darbietet.

Am 30. Mai war der Wind wieder ungünstig, und die See ging hohl. Die meisten Passagiere wurden auch richtig wieder seekrank, die Zahl der „Tapferen“ hatte sich aber doch auch verstärkt, und wir hielten wacker aus. Eine andere Freude stand uns aber trotzdem bevor. Eines schönen Morgens kam unser Doktor mit einem blassen und bedenklichen Gesichte zu uns und erzählte, daß die Blattern an Bord ausgebrochen wären. Eins der Mädchen hatte sie, wie sich bald nachher zeigte, sehr heftig und böseartig. Der Zimmermann mußte nun vor allen Dingen einen Verschlag vorn im Schiffe, wo bis jetzt Taue und Stricke aufbewahrt worden waren, zur Krankenstube einrichten, damit, wenn es irgend möglich wäre, keiner der anderen Passagiere angesteckt würde. Dahin wurde die Kranke gebracht, und die Gemüter beruhigten sich wieder.

Als wir noch ruhig auf dem Verdeck standen, gab es auf einmal einen großen Lärm im Zwischendeck; Flüche von Männern, Kreischen von Frauen und Schreien von Kinderstimmen schallte in ohrenzerreißendem Chor von unten herauf. Rasch war ich unten, und hier bot sich allerdings ein seltsames Schauspiel meinen Blicken. Alles, was nur klettern konnte, hatte sich in die obersten Kojen, auf Kisten und Koffer oder auf sonst irgendeinen hohen Gegenstand geflüchtet, um nur vom Boden entfernt zu sein, den ein kleiner, weißer Spitz ganz allein einnahm. Dieser knurrte dabei und biß um sich, daß ihm der Schaum vor dem Maule stand. Alles schrie, als ich die Leiter hinuntersprang: „Ein toller Hund, ein toller Hund!“ Das Tier biß indes nach den ihm zunächst liegenden Sachen, taumelte im Deck herum und geriet endlich zwischen zwei kleine Kisten, wo ich es, ehe es sich daraus wieder befreien konnte, hinten im Genick erwischte und aufhob. Machtlos schnappte und zappelte es dabei; aber nie werde ich den Schrei vergessen, den die Frauen in der Koje gerade über mir ausstießen, als ich den Hund emporhob und ihnen dadurch etwas näher brachte. Ich ließ das arme Geschöpf nicht los, trug es die Leiter hinauf und warf es über Bord.

in malerischen Gruppen umhergelagert waren. Hier lagen einige auf den Planken und spielten Karten, dort hatte sich eine fromme alte Frau mit einem Gebetbuch in die Ecke gesetzt; ein paar Mädchen strickten und lasen. Häufig konnte man auch, abgesondert von den übrigen, hier und da eine Gestalt sehen, emsig beschäftigt, sich aus einem kleinen Buche englische Redensarten einzuprägen.

Diese ruhigen, angenehmen Tage haben wir untereinander Frikadellentage genannt, und zwar auf folgender Ursache.

Das viele salzige Fleisch und den Speck, den wir bekamen, konnten wir nicht ganz verzehren; wir fünf Kameraden taten es also an ruhigen, freundlichen Tagen zusammen und hackten mit Beilen, Messern und Hirschfängern das Ganze so klein wie nur irgend möglich, rührten es dann mit ein paar Eiern an, formten Frikadellen daraus, wobei nicht vergessen ward, noch etwas kleingestoßenen Schiffszwieback unter die Masse zu tun, und buken das Ganze mit Butter; das war vorzüglich. Daher der Name Frikadellentage, denn bei häßlichem Wetter läßt sich so etwas gar nicht vornehmen.

Häufig zeigten sich jetzt auch die Schweinsfische, die wohl ihren Namen von ihrer rüsselförmigen, spitzen Schnauze bekommen haben. In Herden spielten sie vorn um das Schiff herum und sprangen, einander jagend, oft mit dem ganzen wohl 5 bis 8 Fuß langen Körper aus dem Wasser, was einen wunderhübschen Anblick gewährte.

Schon fing ich im Hinblick auf das fortwährend ruhige Wetter an, besorgt zu werden, daß wir gar keinen Sturm bekommen und auf diese Art den wahren Reiz der Seereise nicht kennenlernen würden; solche Angst war aber nutzlos gewesen. Am 16. Juni fing der Wind gewaltig an zu blasen, die Wellen wurden höher und höher, die Gesichter länger und länger, und um Mitternacht war der Sturm in aller Stärke da. Das Schiff fuhr, ganz auf einer Seite liegend, bloß unter dem Sturm, doppelt gerefften großen und Vorstengenstag-Segeln pfeilschnell durch die wie mit Sternen und Leuchtkugeln durchflochtenen Wogen, und der Schaum zischte kochend vorbei. Dabei piff der Wind durch das Takelwerk, wie durch einen entblätterten Wald, und melancholisch klappten die Taue an die Masten. Mir war wohl in diesem Aufruhr der Elemente, und über Bord gelehnt, sah ich dem Toben und Stürmen der rastlosen Wogen mehrere Stunden lang zu. Erst gegen Morgen ging ich wieder auf meine Matratze, die ich mir aus der Koje gezogen hatte, da es eine reine Un-

möglichkeit war, zu fünf in dem zu schlafen; wenigstens noch ein oder zwei Stunden wollte ich ruhen.

Der nächste Tag beleuchtete ein wildes, herrliches Schauspiel. Hochauf bäumten und wälzten sich die ungeheuren dunkelblauen Wellen, mit durchsichtig grünem Kamm und weißem Silberschaume gekrönt, hoben sich einen Augenblick in ihrer vergänglichen Herrlichkeit, und schienen dann in sich selber zu versinken, einer andern, noch gewaltigeren Woge Platz zu machen.

Mitten in diesen himmelanspritzenden und züngelnden Wellen kam eine Schar ungeheurer schwarzer Braunfische geschwommen, die sich mit toller Lust in dem brausenden, kochenden Ozean herumtummelten. In die höchsten Wellen stürzten sie sich, diese 15 bis 20 Fuß langen Tiere, ließen sich von ihnen auf den höchsten Gipfel heben, und stürzten sich dann, ihnen voraus, spielend und schnaubend in den blauen Abgrund. Es war ein großartiger Anblick. Die Seeleute wollen aus dem Zuge, den diese Tiere nehmen, die kommende Richtung des Windes prophezeien, sind aber noch nicht einig darüber, indem einige behaupten, der Winde werde daher kommen, wohin sie ziehen, andere hingegen, daß der Wind ihnen folge; also bloß eine kleine Meinungsverschiedenheit über das Hin und Her.

Der Sturm wurde so heftig, daß das Steuerruder festgebunden werden mußte und das Schiff, ein Spiel der Wellen und Winde, auf den Wogen einhertanzte. Als diese am tollsten sprangen, sahen wir ein Fahrzeug, das mit nur wenigen Segeln pfeilgeschwind vor dem Sturme daherjagte; wir selber aber wurden von den Wassern so umhergeworfen, daß wir nur dann und wann das andere Segel erblicken konnten, das in diesem Augenblick, auf den höchsten Gipfel einer Riesenwelle gehoben, auf einem Berge zu stehen schien, während im nächsten Augenblicke nicht einmal mehr die höchsten Mastspitzen desselben sichtbar waren. Es schoß schnell an uns vorbei und war in kurzer Zeit verschwunden. Sich an Deck aufzuhalten, wurde eine mißliche Sache, denn die Wellen schlugen mit Macht vorn und an der Seite über Bord, und wer ihnen trotzen wollte, konnte fest darauf rechnen, bis auf die Haut durchnäßt zu werden.

Am 19. Juni morgens ließ der Sturm etwas nach, fing aber gegen Abend wieder mit verdoppelter Kraft an. In unserem Zwischendeck sah es jetzt greulich aus — die Seekrankheit hatte ihren Gipfel erreicht, und mit wenigen Ausnahmen war alles krank. Hauptspaß machten mir

einige junge Leute, die unten im Deck mit leichenblassen Gesichtern, das zinnerne Töpfchen zwischen den Knien haltend, dasaßen und, das Näherkommen der Krankheit fühlend, mit ruhiger Ergebung den Ausgang abwarteten.

Zu Mittag bekamen wir Erbsensuppe. Ich hatte mir eben einen Teller voll hinuntergenommen, wozu nicht wenig Geschicklichkeit gehörte, sie auch schon fast verzehrt, als mein Kamerad fluchend und schimpfend die Leiter herunterkam, an deren Fuße, gerade unter der Öffnung, er stehenblieb. Hier erzählte er, wie ihn einer von den Oldenburgern ganz mit Erbsensuppe begossen habe, und zeigte uns, noch ganz rot vor Zorn, den begossenen Überrock. Ich lehnte etwas weiter zurück gegen unsere Koje, als in demselben Augenblick eine zinnerne Schüssel mit ebensolcher Erbsensuppe durch die Öffnung herabflog und sich auf den armen, vom Schicksal verfolgten H. wiederum so vollständig ausleerte, daß ihm davon die Augen ganz bedeckt wurden. Das war aber noch nicht alles, die Suppe war bloß das Vorspiel oder der Anfang der Mahlzeit. Ihr folgte nämlich auf dem Fuße — wer anders als unser unglücklicher Wilhelm, der, mit dem Kopfe voran, seiner Suppe, wie ein echter Ritter in Glück und Unglück, folgte, übrigens auch bei dem gefährlichen Sprunge den Hals brechen konnte, hätte nicht mein Reisekamerad Suppe und Jüngling auf seine Schultern genommen. Beide stürzten nun zusammen in die Brühe, und vergebens würde es sein, auch nur einen Versuch zu machen, H's. Wut zu beschreiben. Wir mußten hinzuspringen und den armen Wilhelm aus seinen Fingern befreien, er hätte ihn sonst erwürgt.

Am 2. Juli brach sich der Sturm, und obgleich die See noch hoch ging, das Schiff noch sehr schwankte und wenig Friede und Ruhe an Bord zu finden war, löste man doch das Steuerruder wieder, die Reffs wurden aus dem großen Mastsegel genommen, das Focksegel, Vortop-, große Top-, Besansegel und der Klüver gesetzt, und wir fuhren, zwar nicht unsern Kurs, denn wir mußten mit Nordostwind segeln, fuhren aber doch wieder einmal, und das war ein Trost.

Am gleichen Nachmittag begegneten wir wieder einem Schiffe unter Bremer Flagge. Die Kapitäne tauschten durch das Sprachrohr ihre Mitteilungen aus und zogen, als sie sich trennten, zum Abschiedsgruß ihre Flaggen dreimal auf und nieder. Wir eilten dem fremden Lande, das andere Schiff mit vollen Segeln der Heimat zu, und mit

wehmütigen Gefühlen sah ich die Segel weiter und weiter fliegen, bis das Auge ihre Spur am fernen Horizont verlor.

Nachgerade fing uns denn doch die Zeit an lang zu werden, und noch war keine Aussicht, mit solch ungünstigem Wind die ersehnte ferne Küste bald zu erreichen. Wir näherten uns jetzt der Bank von Neufundland, über deren Südspitze wir weggingen, und dichter Nebel fing an, die See zu bedecken. Da gegen Abend wieder ein Schiff gesehen wurde und gleich darauf der Nebel dicker und dicker wurde, so mußte ein Mann fortwährend vorn auf dem Verdeck die Glocke läuten oder in ein langes blechernes Horn stoßen, daß es weit auf dem Wasser hinschallte, um ein Zusammenrennen mit andern Fahrzeugen zu verhindern.

Auch schien unser Kapitän Angst vor Eisbergen zu hegen, von denen ihm das andere Schiff gesagt hatte. Häufig wurde das Thermometer in die See hineingelassen, die Temperatur des Seewassers zu erfahren.

Der Nebel lag feucht und dick auf dem Wasser, und die Luft war recht kühl, so daß uns unsere Mäntel zustatten kamen; der Wind aber wehte immer noch aus Nordwest.

Die Blattern schienen uns auch noch nicht verlassen zu wollen: ein Matrose hatte sie bekommen und war ebenfalls in das Krankenzimmer gebracht worden. Am 28. Juni war die Kälte so stark wie bei uns im Dezember, und wenn drei Viertel der Reisenden nicht mit Gewalt und Schwefelräucherungen auf das Verdeck in die freie Luft getrieben worden wären, so hätte sich keiner von ihnen aus seiner Dunsthöhle hinausgewagt. Es wundert mich heute noch, daß wir nicht mehr Kranke an Bord hatten; denn reine Luft ist doch die Hauptstütze der Gesundheit, und diese fehlten im Zwischendeck gänzlich.

In dieser Nacht drehte sich der Wind zu unseren Gunsten, wobei es stark zu regnen anfang, und da ich mit meiner Matratze gerade unter der Öffnung lag, wurde ich durch und durch naß, ehe ich aufwachte.

Der 4. Juli, das Freiheitsfest der Amerikaner, rückte heran, und der Kapitän sagte uns, daß er das Fest feiern und allen Passagieren einen Punsch geben wolle, und auch wir beschlossen, etwas dazu vorzubereiten. Ein junger Mann, der schon einmal in Amerika gewesen war, entwarf den Plan.

Es wurde ein Transparent mit dem amerikanischen Wappen gemalt, den Streifen und Sternen mit dem aufsteigenden Adler, und den Namen

der vier Revolutionshelden: Washington, Lafayette, Franklin und Kosciuszko als Unterschrift. Dann traf es sich, daß einer der Reisenden zufällig Schwärmer und anderes Feuerzeug bei sich führte, die er bei dieser Gelegenheit zum besten gab. Um zwölf Uhr in der Nacht vom 3. auf den 4. Juli begann die Feierlichkeit. Das Transparent wurde angezündet und dabei ein für dieses Fest eigens verfertigtes Lied zur Melodie God save the king gesungen, dann das Feuerwerk abgebrannt und die Schwärmer aus unseren Flinten geschossen. Die Nacht war ruhig, und herrlich nahmen sich die dahinsausenden Feuerstrahlen im Widerscheine der dunkeln Wasserfläche aus.

Der Kapitän rief unsere Koje mit noch einigen anderen der Zwischendeck-Passagiere in die Kajüte, wo Punsch herungereicht wurde. Unterdessen teilte der Steuermann den anderen Passagieren und Matrosen ihren Punsch auf dem Verdecke aus.

Wir hatten ungefähr anderthalb Stunden in der Kajüte gegessen, getrunken und gelacht. Ich brauchte dabei die Vorsicht, nicht mehr als ein Glas zu trinken, da mir der Punsch sehr stark vorkam, und überhaupt für meinen Geschmack zu süß war. Als ich zu meiner Verwunderung bemerkte, daß der Doktor und noch einige andere sonderbar glänzende Augen bekamen und lustig wurden, stand ich auf, die anderen folgten, und wir traten hinaus aufs Verdeck, dem Lärm zuzusehen, der da oben mit jedem Augenblicke toller und tobender wurde.

Wie sah es da aus! Die Matrosen waren auf den Mast und die Rahen hinausgestiegen und ließen von dort Schwärmer in die dunkle Nacht hinauszischen, die Schiffsglocke vorn wurde geläutet wie bei Feuerlärm, und aus allen nur irgend brauchbaren Flinten wurden Schwärmer und blinde Ladungen geschossen. In der Mitte des Schiffs, gerade hinter dem großen Maste, war der Haupttummelplatz, und der Anblick wahrhaft seltsam.

Einer der Mitreisenden, ein ausgezeichnete Violinspieler, hatte sich im Anfange freundlich dazu hergegeben, den Leuten ein wenig aufzuspielen; als es aber zu toll wurde, zog er sich zurück, und ein anderer setzte sich auf die Winde, vor Eifer brennend, seine Kunstfertigkeit zu zeigen, und fing an, so jämmerlich auf seiner Violine herumzukratzen, daß nur der furchtbare Lärm, der alles übertäubte, diese böse Musik erträglich sein ließ. Nichtsdestoweniger drehte sich alles wie toll um ihn im Tanze, und jubelnd und jauchzend kehrte sich keiner an das Schwanken und Schaukeln des Schiffes. Der Mann auf der Winde

spielte indessen, wie von einem bösen Geist besessen, unausgesetzt fort, und behauptete dabei durch eine mir unbegreifliche Geschicklichkeit seinen Sitz, das Gesicht dem Steuerruder zugekehrt. Nur wenn die Tänzer durch das Überlegen des Schiffes auf eine Seite gewälzt wurden und dort eine Weile wie Kraut und Rüben untereinanderlagen, drehte er sich mit dem ganzen Leibe dem am Boden liegenden Knäuel zu und spielte, ohne jedoch eine Miene zu verziehen, ruhig weiter.

Ich kletterte in das vor dem Mast liegende kleine Boot und betrachtete das Leben und Treiben aus sicherer Entfernung. So lag ich wohl eine Stunde da oben und weiß mich in der Tat nicht zu erinnern, daß ich jemals so viel gelacht hätte.

Am nächsten Morgen war ich mit Tagesanbruch wieder auf und half noch manches von den gefallenem Opfern der Trunkenheit zu Bett bringen, dann herrschte mehrere Stunden Totenstille an Deck. Lange ließ sich keiner von den Passagieren sehen, und als sie endlich kamen, was für Gesichter trugen sie zur Schau! Bleich und überwacht, die Augen hohl und stier, die Backen eingefallen, alle über Kopfschmerz und Übelkeit klagend, schlichen sie an Deck umher, und jetzt natürlich brauchten sie nicht für Hohn und Spott zu sorgen.

Gegen Abend wetterleuchtete es, und um elf Uhr brach das furchtbarste Gewitter, das ich je erlebt habe, über uns herein. Die Bramsegel wurden gelöst und sollten gerefft werden. Ich hatte mir Mühe gegeben, die Handgriffe an Bord zu erlernen, und war viel mit nach oben gegangen, das Einnehmen und Lösen der Segel wegzubekommen. Ich sprang daher auch jetzt mit den Matrosen hinauf, das Manöver auszuführen; nie aber werde ich das Gewitter und den Anblick vergessen, der sich mir dort bot.

Wir waren oben am Bramsegel unserer drei und versuchten, die losen Falten des Tuches zusammenzunehmen und einzuschnüren, während der Wind wie toll mit den gelösten Enden spielte. Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag leuchtete und donnerte indessen am weiten, dunkeln Himmelsgewölbe hin. Jetzt erhellte ein greller, blendender Wetterstrahl das Ganze zur Tageshelle — oben der drohende, finstere Himmel, unten, tief unten, wie ein breiter, dunkler Streifen, das Schiff auf dem leuchtenden, wie mit unzähligen Sternen besäten, wie mit glühendem Schaum bedeckten Ozean dahinschießend; dann plötzlich fürchterliche Dunkelheit, daß es nicht möglich war, die Rahe, die wir hielten, und das Tau, auf dem wir standen, zu sehen. Und hinterher das

Schmettern und Donnern des erzürnten Himmels. Es war großartig, und nicht um vieles möchte ich die Erinnerung an jene Augenblicke dahingeben. Der Sturm hielt indessen nur bis gegen zehn Uhr an.

Bis zum 10. Juli blieb uns der Wind günstig, dann ließ er wieder für eine Weile gänzlich nach. Das Schiff lag fast bewegungslos, und da alles wieder auch von Seekrankheit genesen war, so trieb sich der größte Teil der Reisenden in den mannigfaltigsten Gruppen auf dem Verdeck umher.

Gegen Mittag schwamm ein Haifisch, der erste, den wir seit langer Zeit sahen, zum Schiff heran und verschwand dann, trotz des Fleisches, das wir für ihn an dem Haken auswarfen. Er hatte zwei Lotsenfische bei sich, deren Anhänglichkeit an den Hai ganz seltsam ist. Diese Lotsen waren ungefähr 12 bis 14 Zoll lang; also etwa dreißig Zentimeter, mit fingerbreiten weißen und roten Streifen geziert, und kreuzten vor dem Raubfisch hin und her. Ich schoß einen, konnte ihn jedoch nicht bekommen. Diese Fische folgen dem Hai öfters zu fünf und sechs, nie verschlingt er einen von ihnen, und sicher ist's, daß sie ihm seinen Raub anzeigen. Obgleich wir den Hai nicht mehr zu sehen bekamen, stand er doch noch unter dem Schiffe, und die Lotsenfische spielten vorn um das Bugspriet herum — das sichere Zeichen, daß der Hai nicht fern war. Auch ein Schwertfisch von annähernd vier Meter Länge kam am Tage zum Schiff.

Mehrere Seeschwalben, die sogenannten Sturmvögel, waren uns fast auf der ganzen Reise gefolgt, und auch jetzt noch flogen oder schwammen sie neben dem Schiff, dahinter oder voraus. Ich schoß einen dieser Vögel und fing ihn dann, als er am Schiffe vorbeitrieb, mit dem Netze. Sie sind ungefähr von der Größe unserer Schwalben, fliegen auch ziemlich auf dieselbe Art, tragen aber eine Schwimmhaut zwischen den Zehen und tauchen vorzüglich. Auch ihr Schnabel ist anders eingerichtet, denn sie haben ein großes, hornartiges Luft- oder Nasenloch daran.

Der Wind erhob sich zwar die nächsten Tage wieder etwas, aber so leise, daß das Schiff einzuschlafen schien. Unsere Passagiere wurden mit jedem Tage unleidlicher; die muntersten, die stets auf dem Verdeck waren, fingen Zank und Streit miteinander an, und die anderen, bei weitem die unangenehmsten, vegetierten nur noch. Sie blieben Tag und Nacht in ihren Kojen liegen und nahmen sich nicht einmal mehr die Mühe, sich zu waschen. Ob sie vielleicht das Wasser nicht vergeuden

wollten? Doch trieben wir auch wieder viel Unsinn, und zwar auf eine Art, von der man gar nicht glauben sollte, daß vernünftige, erwachsene Menschen darauf kommen könnten. Wir spielten unter anderem einmal Soldaten: alle nahmen daran teil, mit Stangen, Besen, Haken, Harpunen, Hirschfängern, Blasinstrumenten — dem blechernen Alarmhorn —, Fahnen usw., wie die kleinen Kinder bewaffnet. Alles wurde aufgeführt, Rebellion, Desertion — ein Jude war der Deserteur —, Kriegsgericht, Standrecht, Sturmläuten. Das schönste bei der ganzen Sache war, daß der Doktor die Nase rümpfte und von „Kindereien“ sprach; er wurde furchtbar verhöhnt. Der Landbewohner kann sich wirklich keine Vorstellung von dem Müßiggang eines solchen Schiffslebens machen; Tag nach Tag, Woche nach Woche vergeht, und mit nichts als Himmel und Meer um die Reisenden ist es kein Wunder, daß selbst ernste, gesetzte Menschen einmal über die Stränge schlagen und in kindischem Übermut dieses Zwischenleben der Reise eine Weile zu vergessen und das peinliche Gefühl zu betäuben suchen, das in der langen, öden Zeit in ihnen aufzuwuchern beginnt.

Am 18. Juli flog das Schiff mit günstigem Winde lustig durch die Wellen, unsere Herzen von neuerwachter Hoffnung geschwellt. Heute hatten sich auch die Oldenburger Bauern auf dem Verdeck versammelt und sangen im Chor ein schönes Lied.

„Morgen kommen wir an Land!“ Wie leises Flüstern lief das Wort über das Deck und drang bis in die untersten, entferntesten Räume. An Land, das so tausendmal und heißersehnte Land. Wie oft waren wir schon darauf vertröstet worden, wie oft hatten wir uns darauf gefreut! Land! Es liegt ein eigener Zauber in dem Wort, und nur der begreift ihn, der draußen in See der fernen Küste mühsam zugestrebt, und vor drängender Sehnsucht indessen fast zu vergehen meinte, bis der Fuß den festen, heiligen Boden betreten könne.

Ob wir uns aber auch zehnmal vergeblich darauf gefreut hatten, die Sehnsucht darnach war deshalb nicht schwächer, eher stärker geworden, und als es leise, ganz leise im Osten anfang zu dämmern, sprang ich aus meiner Hängematte, die ich mir vor einiger Zeit selbst gemacht hatte, da ich das Schlafen in dem engen Raume nicht mehr aushalten konnte, und lief hinauf auf die Vorbramrahe.

Ruhig, von einem leisen Südostwinde gekräuselt, lag das Meer unter mir und schien tanzend und spielend dem gewaltigen Schiffe erst auszuweichen und ihm dann plätschernd zu folgen. Ich kletterte in die

oberste Stenge hinauf, umfaßte sie mit dem linken Arme und atmete mit Wonne die reine Morgenluft. Heller und heller wurde der Horizont, klarer, immer klarer die Aussicht, die Nebel schwanden, ein fernes, dumpfes, donnerähnliches Brausen schlug an das lauschende Ohr; das war die Brandung! Dort, dort lag Amerika. Immer deutlicher trat jetzt ein schwacher blauer Streifen über dem dunklen Wellenhorizont hervor. „Land!“ schrie ich hinunter vom Mast, und „Land, Land!“ tönte es im Zwischendeck von einer Lippe zur andern.

Wie Ameisen aus ihrem bedrohten Bau, so krochen aus dem engen Eingangsloch jetzt die schlaftrunkenen Passagiere hervor, stellten sich vorn ans Bugspriet hin, rissen die verschlafenen Augen auf und schrien „Land!“ Natürlich konnte unten vom Verdeck aus noch niemand etwas erkennen.

Auch der lange Schneider kam aufs Verdeck gesprungen, als er Land rufen hörte, in einer Hand seinen Butterteller, in der andern einen Schiffszwieback, setzte beides schnell auf einen der Hühnerkasten, die von ihrem gewöhnlichen Stande weggenommen und erst den Tag vorher vor die Winde hingestellt worden waren, und eilte mit den anderen nach vorn, das ersehnte Land zu erspähen.

Wilhelm, der wahrscheinlich dachte, daß er Amerika noch frühzeitig genug zu sehen bekommen würde, ließ sich ruhig auf einem der Hühnerkasten nieder, und natürlich nirgends anderswo, als gerade in die Butter, die die Nacht hindurch unten im warmen Zwischendeck weich geworden war. Mit den Fersen dabei gemütlich gegen die Latten klopfend, saß er da, pfiß die Hände im Schoß gefaltet, und sah träumend ins Blaue. Der Schneider, um seine Butter besorgt, die er, auf allgemeine Redlichkeit vertrauend, gewissermaßen auf offener Straße hingestellt hatte, kehrte zurück und blieb starr vor Verwunderung mit offenem Munde stehen, als er dieses Bild unschuldiger Gemütlichkeit und Seelenruhe in seiner Butter sitzen sah. Wilhelm, nichts Böses ahnend und von dem Erstaunen des Schneiders ergötzt, verzog das Gesicht zu einem breiten Lächeln, wobei er immer noch zu pfeifen versuchte, trommelte aber ruhig fort.

Endlich löste sich die Zunge des Erstaunten. „Nee, der Unglücksmensch!“ rief er aus, sprang auf den sich dessen nicht versehenden Wilhelm zu, riß ihn übers Knie, und dessen Kehrseite mit tiefer Betrübniß den Umstehenden zeigend, rief er aus: „Do hat er se!“

Näher und näher kamen wir jetzt der so lange ersehnten Küste; schon konnte man das waldige Land, schon grüne Felder erkennen, jetzt die einzeln vorstehenden Bäume, jetzt Häuser, Farmerwohnungen und Leuchttürme; es war ein wundervoller Anblick. Doch nicht lange genossen wir ihn. Der Kapitän getraute sich nicht, näher zum Ufer zu laufen; wir kreuzten daher wieder ab, so daß wir gegen Abend das Land kaum noch vom Wasser unterscheiden konnten.

Am 19. Juli fuhren wir wieder mit vollen Segeln darauf zu. Um elf Uhr ungefähr kam ein kleiner Kutter uns entgegen; die nordamerikanische Flagge flatterte an seiner Segelstange; wir hißten die Bremer Flagge auf. Es war der Lotse.

Jetzt kam neues Leben an Bord. So nahe vor dem Hafen wurde frisches Wasser ausgeteilt, da das Seewasser, mit dem wir uns bis jetzt abgerieben hatten, keine Seife annimmt, und das ganze Schiff glich einer Reinigungsanstalt. Überall wurde geputzt und blankgemacht. Hier schmückte sich eine junge Frau vor einem Stückchen Spiegelglas mit falschen Ohrringen, dort wusch sich ein arme Teufel noch in der Geschwindigkeit ein Hemd aus; an jener Seite saßen mehrere Frauen und kämmten und bürsteten die Kinder, und an dieser stiegen ein halbes Dutzend, schon fix und fertig, in ihrem schönsten Sonntagsstaat stolz einher. Dort, an der Winde lagst du, lieber Seiler, auf dem Bauche, du besaßest nur das eine Paar Beinkleider, du Armer, und hattest diese auf der langen Überfahrt durchgessen; aber mit erbarmendem Mitleiden im Blick beugte sich der lange Schneider über dich und setzte dir einen großen schwarzen Flicker auf den beschädigten Teil; Tränen glänzten in seinen großen blauen Augen, es verdunkelte sich vor seinen Augen, die Nadel stach zu tief, und mit gewaltigem Satz sprangst du, lieber Seiler, in die Höhe und hieltest die Hand auf den Flicker.

Der Lotse, ein schöner großer Mann, wie alle amerikanischen Lotsen, höchst geschneigelt und modern mit schwarzem Frack und Zylinder angezogen, brachte uns bald in die Einfahrt des Neuyorker Hafens nach Staten Island.

Wo nehme ich jetzt die Feder her, das zu beschreiben, was wir sahen, das zu schildern, was wir fühlten? Der Anblick des im lieblichsten Grün prangenden, mit üppigen Feldern und köstlichen Gebäuden besäten Landes, zwischen denen hier und da wieder der dunkelgrüne, herrliche Urwald durchschimmerte, der rechts und links zur Beschützung des Hafens angelegten Forts, des freundlichen, blauen

Himmels über uns, der nur leise plätschernden Wogen unter uns, ließ mir das Herz aufgehen, und es trieb mich, allein zu sein. Ich stieg in den Mastkorb hinauf und schaute von dort mit entzückten, warum soll ich's leugnen, mit nassen Augen das wundervolle Land, das uns hier mit liebenden Armen zu umfassen schien. Unwillkürlich drängte sich mir die Frage auf: „Warum ist das nicht die Heimat, warum mußte ich alles, alles verlassen, an dem das Herz hing, um diesen Anblick zu erkaufen?“

Die Matrosen, die wie Katzen die Strickleitern heraufliefen, störten mich in meinen Betrachtungen; die Segel wurden befestigt, und in wenigen Minuten rauschte der schwere Anker in die Tiefe.

Unter gelber Flagge kam jetzt ein kleines Schiff von Staten Island; es brachte einen Arzt an Bord, der die Mannschaft und die Reisenden untersuchen mußte, um sich zu überzeugen, ob sie alle gesund seien. Glücklicherweise waren unsere Pockenkranken genesen, nur drei hatten die Pocken gehabt; die Leutchen sahen alle wohl und frisch aus, so daß der gute Doktor — trotz seiner sechseckigen Brille — keine Spur vergangener Krankheit finden konnte und mit einem „All well“ das Schiff verließ. Gegen Abend sprangen H., unser Doktor und ich wieder über Bord, uns zu baden.

Diese Nacht durften wir das Schiff noch nicht verlassen. Erst am 20. Juli wurden wir mit unserem Gepäck durch einen kleinen Schoner in ein großes viereckiges Blockhaus gebracht, das einige hundert Schritte vom Lande ablag. Dort mußten wir gewissermaßen eine kleine Reisesperre, die sogenannte Quarantäne, aushalten und nachsehen lassen, ob unsere Koffer entweder etwas Steuerbares oder schmutzige Wäsche enthielten, das erstere zu versteuern, die letztere zu waschen.

Mit den steuerbaren Sachen wurde es nicht streng genommen, und keiner von allen bezahlte etwas. Strenger wurde die Wäsche nachgesehen, wobei einige wirklich schaudererregende Stücke entdeckt wurden, welche einzelne des faulen, liederlichen Zwischendeckgesindels unter ihre reinen Sachen versteckt hatten. Große Kübel wurden herbeigeschafft, und die guten Leute mußten das Versäumte nachholen. Wir hatten nichts Schmutziges, weil wir stets auf dem Schiffe unsere Wäsche gereinigt hatten, das heißt die getragenen Gegenstände, an ein Tau gebunden, etwa vierundzwanzig Stunden lang vom Schiffe hatten nachziehen lassen, was die Wäsche, wenn auch nicht sehr weiß, doch tragbar macht und, wie jeder gestehen muß, sehr bequem ist.

Als wir die „Konstitution“, in der wir nun vierundsechzig Tage in Freud und Leid zugebracht hatten, verließen und von der Mannschaft Abschied nahmen, war es uns fast, als wenn wir alte, liebe Bekannte zurückließen. Wir brachten ihnen auch, als die Bootsleute abstießen, ein donnerndes Hoch, das lauttönend von den Matrosen mit dem gebräuchlichen englischen „Hip, hip, hip, hurra!“ dreimal zurückgegeben wurde.

Obgleich das Blockhaus, wohin man uns brachte, das Quarantänegebäude genannt wurde, hielt man es mit der Quarantäne doch nicht sehr streng, und ein großer Teil von uns fuhr noch am selben Abend auf einem Kahn an Land. Zum erstenmal betratén wir die Neue Welt, für uns wahrlich eine neue, wunderschöne, herrliche, aber doch eine neue und deshalb fremde Welt.

Sonderbare Gefühle bestürmten mich, als ich allein unter den fremden Bäumen, an den bleichen Amerikanern vorbei, zwischen fremdartig gebauten Straßen hindurchschlenderte und mir ein ruhiges Plätzchen aussuchte, ganz meinen Gedanken nachzuhängen; es waren wehmütige und doch auch wieder hoffende, vertrauende Gefühle. Erst spät kehrte ich zu den Unsrigen zurück, die ich um Bier, Butterbrot und Käse versammelt fand, und die es sich zum guten Anfang gar wohl in der neuen Heimat sein ließen. Was halfen auch die trüben Gedanken? Wir waren einmal da und mußten jetzt auch sehen, wie wir durchkamen. So ließ ich mich denn ebenfalls nicht lange nötigen und setzte mich zu den übrigen Schiffsgefährten.

Während wir noch aßen und tranken und uns die langentbehrten Gottesgaben gut schmecken ließen, kam ein Fremder zu uns in die Stube, redete uns jedoch deutsch an, so daß wir in wenigen Minuten wie alte Bekannte waren. Es war ein Bäcker, der, schon einige dreißig Jahre in Amerika, sich ein bedeutendes Vermögen erworben hatte, und er kam einzig und allein in der löblichen Absicht zu uns, uns einige wohlgemeinte Warnungen zu geben. Der gute Mann hätte sich die Mühe sparen können, wir glaubten, wie alle Neuankommenden, das alles besser zu wissen.

Er hatte die meiste Zeit seines Aufenthaltes in Pennsylvanien gelebt und redete, wie die dortigen Bürger, alle Leute mit Du an.

„Nehmt euch vor den Amerikanern in acht!“ sagte er. „Sie betrügen euch, wo sie können. Wenn ihr nach Neuyork kommt, so geht nicht in die Kneipen nahe am Wasser — William Tell, und wie sie alle

heißen —, es sind Mordhöhlen; tut ihr's dennoch, so ist es eure eigene Schuld, und ihr dürft euch nicht beklagen.“

In dieser Art redete er noch lange fört, und obgleich ich damals keine Ausnahme von der allgemeinen Regel machte, das heißt, alles besser wissen und diesen bösen Warnungen nicht glauben wollte, weil sie nicht mit meinen Vorstellungen übereinstimmten, so habe ich doch später gefunden, wie recht der Mann hatte. Der Franzose sucht sich den Franzosen, der Deutsche den Deutschen, der Engländer den Engländer, und was er aus ihm herauspressen kann, geschieht mit Vergnügen. „Sie werden das Geld doch hier in Amerika los“, trösten sie und entschuldigen sich dabei, „und es ist besser, daß es ein Landsmann bekommt als einer der verdammten Fremden.“

Wir kehrten nach zehn Uhr wieder in unsere Baracke zurück, wo alle übrigen Deckpassagiere in malerischen Gruppen gelagert waren, und verbrachten ebenfalls dort die Nacht.

Als die Sachen unserer Reisegesellschaft genau durchgesehen wurden, fand sich noch mehr Unrat, als man erwartet hatte, und müde, länger in dieser ekelhaften Umgebung zuzubringen, gingen wir fünf auf ein Dampfboot, das morgens um neun-Uhr von Staten Island nach Neuyork abging, eine Strecke von zwei Meilen, die es in einer halben Stunde zurücklegte.

Zuviel war da von neuen, nie gesehenen Herrlichkeiten zu schauen, als daß das Auge hätte lange auf einer Sache weilen können, um sie sich einzuprägen. Als ich kaum glaubte, daß wir abgefahren wären, hielt das Dampfboot schon, und vor uns lag das ungeheure Häusermeer Neuyork, von einem Mastenwalde begrenzt. Wir waren am Ziel.



15503